

DER CHRISTUSSCHNITZER

VON JOSEF NYIRŐ

Der anbrechende Morgen weckte das Dorf. Rein und schlicht begleitet der Segen, der aus dem Mai strömt, das Gefährt. Die Natur ist unschuldig, der Schlagader eines Kindes gleich und schön, wie eine geheilte Wunde. Der Widerschein ihres Schmelzes liegt in gleicher Weise auf den Bergen, Bächen, Fenstern und auf der Nasenspitze des Fuhrmannes.

Wir fahren im Schritt der Reihe der eigenartigen, kunstvoll prächtigen Holzhäuser entlang. Erhobenen Geistes gehen die Szekler einher. Sie sind nicht Bauern, die neben dem Vieh einhertrotten, sondern die Schatten der Rechten Gottes, deren Verstand sich einer Schwalbe gleich im Flug nährt. Die Frauen, die einem entgegenkommen, scheinen üppig, die Mädchen frisch, wie eine von Küssen angehauchte Wange. Von der Mitte des Weges schleicht ein lahmer Hund in den Hof. Der Fuhrmann kippt den Peitschenstiel nach dem Tier :

— Dort wohnt der Christusschnitzer.

— Wer wohnt dort?

— So eine Art von Weltwunder. Solange gefüttert wird, können Sie sich ihn ansehen, — wirft er zurück.

Alles ist schön hier, selbst der geschraubte Rauch in der Luft. An allen Ecken und Enden sehe ich den etwas überschwinglichen Szekler Glanz, der sogar unter die Sonne ein Feuer legen möchte. Auf dem Webstuhl der Engelein könnte man keinen lieblicheren Fleck weben. Hier ist die Ewigkeit des Lebens, wo der Tod vielleicht niemals seine Glasleiter an die Stirne der Menschen lehnte, um ihre letzten Tage zu zählen. Wer kann aber dieser Tausendkünstler des Dorfes sein? Mit der Christusschnitzerei beschäftigen sich nur wenige. Es lohnte sich, ihn des näheren anzusehen, während mein Fuhrmann im Gasthaus seine Pferde dem Hafer anvertraut.

Unkraut überwucherte das baufällige Gebäude, das einem Herrenhaus ähnlich war. Einige braune, stahlharte Burschen standen am Weg herum. Bei ihnen erkundige ich mich.

— Wer wohnt hier?

— Dort? Der gnädige Herr.

— Also nicht der Christusschnitzer?

— Der ist es.

Also ein Herr. Sogar ein gnädiger Herr, was unter den Szeklern, die alle adelig und stolz sind, eine ungewohnte Unterscheidung ist, viel mehr noch Spott. Auch der Blick der Burschen versprach nicht viel Gutes. Umso interessanter.

Knurrend verkroch sich der Hund zwischen der Wolfsmilch. Ein hoher, verschlossener, herabgekommener Mann empfängt mich. Ärgerlich blinzelt er mich an.

— Bitte! — und mit einer verächtlichen Handbewegung läßt er mich eintreten.

Eine sonderbare, wüste Junggesellenunordnung herrscht im Zimmer. Ein räumiges, richtiges Vagabundenlager.

Er blickt mich an, ich ihn.

An seinen Füßen schlechte Schuhe, um sein Haupt ein Glorienschein. Ein längliches, mageres Gesicht. Es scheint, er leidet oft an Trugbildern des Hungers. In der Furche seiner gewölbten Stirne hatte Mißtrauen seine Augenbrauen ineinander versponnen. Er muß eine in sich selbst wütende Seele sein, wie sie hinter den Ecken der Erde auf die Welt lauern.

— Mich interessiert Ihre Kunst — tue ich höflich. — Wenn ich einige Ihrer Werke sehen könnte . . .

— Bitte.

Er öffnet die Tür einer Seitenkammer, und stellt sich mit verschränkten Armen mürrisch beiseite.

Neugierig trete ich ein. Das Atelier ist erschreckend. Ich schaudere zurück. Eine Unzahl von kleineren und größeren Kruzifixen starrt von den Wänden, und fürchterliche Kreuze ragen in den Ecken empor. Aus dem Hintergrunde blicken mich düstere Christusköpfe mit erschreckenden Zuckungen an.

Was ist denn das für ein gottverkrüppelnder Ort? Entsetzlich ist die Ge- spanntheit der sehnigen Arme, denen man entgegengehen muß. Ein Kreuz läßt einen das andere nicht sehen. Alle insgesamt und zugleich muß man sie über- blicken. Nicht einmal zwei gibt es unter ihnen, die einander gleich wären, weder an Gestalt, noch an Qual. Ungewohnt und brutal sind alle. Viel eher sind es Schächer. Wer sie auf das Marterholz zwang, glaubt selbst nicht, daß man durch Qualen Menschen erlösen kann. Die Linien leben, im Todeskampf ist Geschmeidig- keit, die Sehnen straffen sich, die Knochen sind lebenswahr. Erschreckend groß- artig ist alles: der Mund, der in den Bart beißt, die eingefallenen Höhlen der Wangen und das Gewicht der Leiber, das auf den Zigeunernägeln lastet und sich in der Steifheit der Knie anstaut. Auf dem einen ist der Augenblick festgehalten, als das Ach Augen und Zunge aufkippt. Fahlgelbe, lange Gestalten mit scharf hervorstehenden Wirbelsäulen, die ihre struppigen Köpfe tragen, neigen, dem Atlas gleich der Erde zu. Die hervorstehenden Rippen, die Absicht, die unter den herabhängenden Lidern hervorbricht, bezeugten, daß diese Gestalten bereit wären, einen auch mit Worten niederzuschmettern.

Ich drücke die Hand an die Brust und versuche mir Rechenschaft abzu- legen über diesen Anblick und mir schwindelt, als tanzte ich auf einem roten Teppich.

— Was soll das, Herr?

Pfeifend geht der Atem des Künstlers hinter meinem Rücken vor Erregung. Ohne Antwort irren seine Gedanken.

Schon weiß ich es. Was wäre es denn anderes, als eine blutige Orgie, die nicht ausleiden kann, ein fleischerfetzendes Entsetzen, ein rohes Drängen zum Tod, die Meuterei Hingerichteter auf der Richtstätte, die nur auf den geeigneten Augenblick warten, um den Balken zu entfliehen. Die Visionen eines sterbenden Scharfrichters können so sein . . . Ich wünschte, die Unmenge der Leiber stürzte von den Wänden herab, damit sie befreit würden.

Es war genug.

Mir ist, als wäre ich der niederträchtigste, fahnenflüchtige Söldner, der in den Nacken seines Rosses heißend, es zum schnelleren Lauf antreibt, weil ihm die Furcht das Blut in die Kehle jagt.

Hinter mir steht dieser liederliche Invalide, der mit seinen Krücken die Fenster des Königs einschlug, dieser ideenlähmende Niederträchtige, die Hyäne des Meissels, der beim Licht seiner brennenden Haare sich in Gedanken verliert.

— Wie gefällt's Ihnen? — lächelt er stechend.

Genau so frage ich zurück:

— Haben Sie nicht gemordet?

Denn nur der konnte sich an diese lebenswahre Aufgabe heranwagen, in dessen Händen Menschenknochen brachen.

— Jawohl, — wälzte er das Wort zurück — vier Jahre tat ich nichts anderes.

Ein roter Schein spielt auf seinem Gesicht. Rücklings trachte ich hinauszukommen, um mir Erleichterung zu schaffen. Voll Verachtung mißt mich der Mensch:

— Haben Sie Angst?

— Das... das ist der Tod!... — stottere ich.

Schneidend lacht der Künstler auf:

— Daran muß man sich gewöhnen!... Unser einziger Wohltäter!... Das ewige schwarze Streben, der Weg, der mit Qualen oder mit Gebet ausgelegt ist. Ein schmutziger Fetzen, der einem Bettler zugeworfen wird, auch in seiner friedlichsten Form Taubenschweiß, ein sanft verschlingendes Fischmaul, ein weiser Vogel auf meiner Fingerspitze, der schweigen lehrt, eine geschminkte Dirne, ein geborgter Esel, der aus den Menschen die Bitternis der Welt heraus trägt. Wie es Ihnen beliebt!...

— Das ist nicht wahr! Das ist übertrieben! — mir stehen die Haare zu Berge.

Wir blicken uns gegenseitig an. Der Künstler ist in sich selbst versunken, als wäre ich gar nicht da. Wir schweigen. Der Lenz singt zum Fenster herein, die Natur setzt ihren Weg jubelnd der Sonne zu fort, die sich mit sengenden Räder Spuren über das Dorf hebt.

Die Augen der Menschen sammeln Farben, ihr Ohr verbirgt verstohlen die Musik der Erde, nur dieser Verfluchte ist unzufrieden, der Christus den letzten Seufzer neidet. Plötzlich aber besinnt er sich, dem indischen Redner gleich, der um Ruhe auf seinen hungrigen Magen schlägt. Er beginnt zu sprechen, aber es ist, als redete er nicht zu mir, sondern wie im Wahnwitz der eigenen Seele:

— Die alten Christen einst, die konnten sterben, weil sie dem Tod zu gebieten verstanden... Jener, der den Tyrannen mit Sanftmut schmähte... Der an dem Pontus einschlummerte... Der stehend in den Miniaturen der Kodexe schläft, der durch blutdürstige Wölfe sich das Grab scharren ließ... Der auf einer goldenen Patene ruht... der nach vierundvierzig Hymnen für immer einschlummerte... Der seine Hand einem Wachsdeckel gleich still auf seine Brust legte... und der noch einmal seine Augen zum Himmel erhob:

— Lux ecce surgit aurea!...

Voll Staunen blickte er, aber — als wäre ich gar nicht dort — er rollte die Worte weiter.

— Die, ja!...

Dieses mittelalterliche Kerzenflackern tat ihm wohl, der in Pergamenten blätternde, modrige Klosterbruder, dem man die Kettender angeketteten Bücher an das Bein fesselte. Er wurde einem Franziskaner gleich, mit meterbreiter Brust, der mit seinem Atem das Wachs schmilzt, um die Gesichtsfarbe Santa Claras zu treffen, in der Zelle, die Salpeter erblühen läßt... Nur seine Stimme wird stiller:

— Die Schmetterlingspuppe, — eine ausgesprochene Mumie — schlingt sich mit einem einzigen Seidenfaden an den Grashalm. Nur soviel Kraft war es, die auch jene Menschen beschützte... Ein einziger Seidenfaden, an den Leib Christi gebunden...

Die Zeit war vergangen, schon wird die Sonne die Turmspitze berühren, der Künstler aber träumt weiter:

— Und alles das gehört bereits der Vergangenheit an. Heute fehlt die tiefe Innerlichkeit dazu, die Schwungkraft des Außer-sich-Seins, die Frömmigkeit, die Beschwingtheit, die antike Feierlichkeit und die Beseeltheit der Erklärung... Die Stirne ist kraftvoll, der Mund weich und zart, ein glänzender Ausgang, das Auge offen und tief, dazu ein nicht zu langer Bart, nazarenisches Haar, wie wir es eben gewöhnt sind... Hundertmal wollte ich es so, aber unwillkürlich vertiefte sich mein Meißel zu Haß, die Menschheit drängte mir eine Fratze auf, einen vor Hunger verzerrten, nach Alkohol dampfenden Mund. Die Welt aber, die sich mir zum Vorbild bot, — um mit den Worten Dantes zu reden, — machte aus ihrem Hintern eine Trompete. Ach!...

Plötzlich brach er ab und reichte seine Hand zum Abschied. Aus dem Garten kommt ein lockiges kleines Mädchen lärmend durch das Gras watend auf uns zu. Der lahme Hund folgt ihr, mit seinem Schwanz wedelnd. Der verkommene Künstler schlägt eifersüchtig die Tür zu, damit das Kind die Kruzifixe nicht sehe...

Als ich zurückblickte, hob er gerade das kleine Mädchen in die Höhe, um es zu küssen.

Mein Fuhrwerk kam mir entgegen. Ich setzte mich auf, um weiterzufahren. Der Fuhrmann spähte zurück:

— Daß er erstarren möge, dieser Antichrist! — und erschrocken schlug er auf die Pferde los.

Ich fühle mich ganz seltsam, als läge Verderben auf mir. Dieser verdammte Holzschnitzer hat mich ganz verwirrt gemacht. Es ist ein reines Wunder, daß die Schwalben, die um meinen Kopf kreisen, mir die Auge nicht aushacken. Und die Pferdchen können kaum mehr schnaufen. Der Anblick der Fruchtfelder erfreut mich auch nicht so, wie ein anderes Mal. Der rote Mohn gleicht einer Wunde, die Blumen scheinen aus dem Ruß niedergebrannter Häuser zu sein. Vielleicht sind auch die Ähren darum verseucht, diese Jungfrauen, mit ihren gläsernen Knien. Der schwächliche Zigeuner, — eine Mücke — hält sein Instrument an mein Ohr und ich lausche ihm. Weit kamen wir aber nicht. Auf dem Gipfel des Tolvajos zogen mich alte Kameraden beim Borbáth-Gasthaus vom Wagen. Seit zwei Tagen jagen sie in den Schneebergen und die Zigarre hatte bereits den Schnurbart der Zigeuner versengt. Sie schossen mit Gewehren vor die Pferde. So blieben wir denn zum Pilatus-Nachtmahl.

Von den Kameraden erfuhr ich dann, wer der Christusschnitzer sei.

— Von dem halt dich fern! — mahnte mich der Oberrichter. — Mit dem kann man nicht ins Reine kommen. Er ist ein dreifacher Doktor, in allem vorzüglich. Ein großer Herr und ein Vagabund. Er jagte mit Magnaten und aß als Tagelöhner aus irdenen Schüsseln. Zigeuner wagen es nicht vor ihm aufzuspielen, Geistliche nicht über Theologie zu sprechen. Er bereiste die halbe Welt und bettelte in allen Sprachen, nahm es mit Gelehrten auf und schlief in Straßengräben. Ein sonderbarer Mensch, ein närrischer Sonderling. Im vergangenen Jahr wurde er mit seinem Töchterchen nach Hause verschlagen, nur Gott weiß, woher... Nun, Szándoki, was ists? — rief er dem Zigeuner zu.

Und es begann ein neues Zechgelage. Lieder rüttelten an den Sorgen unserer Köpfe, ich aber sah noch immer das Felsenhaupt des Christusschnitzers, sein schwarzes Antlitz, das einem Hirtenkessel im flammenden Feuer gleicht . . . Darum also strauchelte er am Hügel des Todes, weil er die Ruhe, die Wahrheit, das Edle, das Glück nirgends fand, ohne die er nicht Mensch sein konnte . . . So ist das Schicksal der Menschen, die über die Gerechtigkeit verzweifeln. Wohlstand, Glück? . . . Ach! Zwei Zigeuner, die mich für meine letzten Groschen nach Hause begleiten . . . Spiel auf, Szándoki! Hämmert doch der Wirbeltanz der Vernichtung in unserem Mark, lasset uns denn lachen, mit Lippen, die am Zahnfleisch erstarren, zum Himmel gedrehten Bart . . . Spiel auf, Szándoki, wenn du Gott kennst!

*

Ein Jahr darauf traf ich den Christusschnitzer wieder unter sonderbaren Umständen.

Außerhalb der Stadt wurden zwei scheu gewordene Pferde, die einen gedeckten Wagen zogen, mit Mühe und Not gebändigt. Vom Gefährt fielen Kruzifixe herab. Gaffend stand die Menge umher. Man trug die Kruzifixe auf die Polizei, den zusammengeschlagenen Christusschnitzer aber in das Spital. Nach einer halben Stunde erzählte man sich bereits in der ganzen Stadt Legenden über ihn.

— Als er zu sich kam, fuhr man ihn amtlich an :

— Was wollten Sie denn mit diesen Kruzifixen?

— Verkaufen wollte ich sie — kämpfte er gegen das Blut, das ihm in die Kehle stieg. — Ich bereiste das halbe Land, doch wollte sie niemand haben.

Seine Augen, die von Schlägen fleckig waren, umnebelten sich. Nun war auch sein Haar, wie das des Nazareners und Erlösers — gelb war sein Antlitz. Blutwasser machte ihm den Mund herb. Eine Fliege begann aus den Wunden seines Fusses zu trinken, auf den Knöcheln seiner Zehen waren die Rubinperlen erstarrt.

— Evi! — rang sich später das Schluchzen aus seiner Brust.

— Wer ist Evi? — fiel man über ihn her, aber der Christusschnitzer wurde für ewig still. Und niemand wußte von dem kleinen Mädchen, das durch das Gras gewatet war.

— Die Kruzifixe! — fiel es mir ein und ging gesenkten Hauptes auf das Polizeiamt.

Ein Schutzmann bewachte den Wagen.

— Nichts darf angerührt werden! — tat er streng und stand dumm auf seinem Posten.

Die Kruzifixe, die von Menschenblut gefärbt waren, lagen durcheinander. Ja, sie hatten sich gegenseitig mit ihrem eigenen Blut erlöst. Der eine war auf dem Kreuze gestorben, der andere wegen des Kreuzes und nun waren beide Körper weiß und sanft . . .

Es war nicht mehr das düstere Problem von einst. Dieser Christ schien auch in seinen Qualen der Spielgefährte seines Töchterchens zu sein. Vielleicht hatte auch die Lanze darum seine Seite geöffnet, damit das Kind an den roten Tropfen, die in seine Hand fielen, seine Freude habe. Majestätische Ruhe und erhabener Frieden strahlt von diesen Kruzifixen aus. Nichts Bestürzendes mehr. Christlich und wahr, wie die Stille, die eine Blütenknospe umschließt. Er ist es, der in die

menschlichen Hirne Segen träufelt, ein Prophet, der Schweißtropfen sammelt, ein Gott, der zur rechten Zeit ankommt, ein Beschützer der Lilien. Der Glaube der reinen Toren, der vor Königen in Unnade Gefallenen, die Kraft im Rücken eines Käfers. Aus den Falten seines Gewandes fallen die Krümmchen auf unseren Tisch. Er ist das Zittern, das über die Gewehrläufe rieselt. Der am meisten zu Bedauernde, der am längsten vergebens zur Welt gesprochen hat . . .

— Niemand hatte sie gewollt! — hatte der Künstler die Worte geröchelt.

Vielleicht darum, weil die Kruzifixe auf dem Wagen eines armen Szeklers ihren Weg in die Welt antraten . . .

Ergriffen machte ich dem Polizeibeamten einen Vorschlag:

— Ich möchte eines davon kaufen.

— Wo denken Sie hin! — wehrt er ab — das sind doch corpus delicti . . . — Tragen Sie diese Sachen in das Zimmer No. 20. — fährt er den Schutzmann an.

Nie mehr sah ich die in Holz gemeisselten Christusbilder, und ich fand auch niemanden, der je eines von ihnen gesehen hätte.

OSZK

Országos Széchenyi Könyvtár